

Hl. Petrus Damiani

Auch vor tausend Jahren war es um die Kirche nicht gut bestellt. In dieser Zeit lebte und wirkte der hl. Petrus Damiani, dessen Fest am 21. bzw. 23. Februar (außerordentliche Form des römischen Ritus) gefeiert wird. Sein Beispiel zeigt, daß eine echte Reform der Kirche nicht darin besteht, aus der Sünde eine Tugend, sondern die Sache schwerer zu machen. Was diesen weniger bekannten Kirchenlehrer betrifft, seien einige Gedanken aus der Katechese wiedergegeben, die Papst Benedikt XVI. bei der Generalaudienz am 9. September 2009 gehalten hat.

In der heutigen Katechese möchte ich über den heiligen Petrus Damiani sprechen, einen Mönch und Bischof des 11. Jahrhunderts. Er wurde 1007 in Ravenna geboren, verlor früh, ganz früh beide Eltern und wurde von seinen älteren Geschwistern - einer Schwester und einem Bruder - erzogen, die ihn nach Faenza und Parma schickten, wo er eine gediegene Ausbildung erhielt. Er wurde zu einem Meister der lateinischen Sprache, hatte ausgezeichnete Kenntnisse der Bibel und der Kirchenväter und war auch mit der antiken Literatur und dem Römischen Recht vertraut. Aber wichtiger noch als das Studium war ihm die Erkenntnis Gottes selbst und das rechte Leben von dieser Erkenntnis her. So hat er sich nach einiger Zeit dem neugegründeten Orden der Kamaldulenser angeschlossen, einer strengen benediktinischen Mönchsgemeinschaft, deren Mitglieder teilweise als Eremiten lebten. Hier setzte er seine Tätigkeit als geistlicher Schriftsteller fort. Er hat das Geheimnis Christi und des dreifaltigen Gottes durchleuchtet und auf unser Leben bezogen, vor allen Dingen auch das Geheimnis der Kirche, die uns mit allen verbindet und die zugleich in jedem einzelnen ganz gegenwärtig sein sollte. Und er hat das ganze Weltall gleichsam als Parabel, als Symbol der göttlichen Wirklichkeit angesehen: Er hat versucht zu lernen und zu lehren, wie durch die Welt hindurch, durch die Schöpfung hindurch der lebendige Gott uns anredet, uns nahe ist und der ganze Kosmos des Glaubens im Kosmos der Schöpfung sich uns darstellt. So sehr er ein wunderbares Bild von der Kirche als dem geheimnisvollen Leib Christi hatte, so realistisch war er. Er hat gesehen, wie viele Mißstände es in der Kirche gab: Obere, die



nicht dienen wollten, sondern sich als Herrscher gebärdeten, und dazu die Simonie, das heißt den Handel mit kirchlichen Ämtern. So mußte er auf seine Stille und das Leben der Beschauung, in dem er gleichsam ganz hineinschaute in das Geheimnis Gottes, verzichten, um der Realität der Kirche in dieser seiner Zeit zu dienen. Der Papst hat ihn zum Kardinalbischof von Ostia ernannt. Petrus Damiani hat es widerstrebend angenommen, aber zugleich gesehen, daß er eben auch als geistlicher Mensch nicht für sich allein leben durfte, sondern da sein mußte, um zu dienen und an der Kirche seiner Zeit zu wirken mit aller Mühe und mit aller Hingebung. Zehn Jahre danach durfte er dann wieder in sein Kloster zurückkehren, aber immer wieder wurde er mit Missionen beauftragt, um in der lebendigen Kirche zu wirken und das in sie hineinzutragen, in ihr zu verwirklichen, was ihm im Herzen aufgegangen war.

(Fortsetzung S. 8)

Katholisch bleiben!

Der sogenannte „Synodale Weg“ wird in nächster Zeit das Leben der katholischen Kirche in Deutschland maßgeblich bestimmen. Auf den ersten Blick scheint er eine innerdeutsche Angelegenheit zu sein. Es besteht jedoch Grund zu der Annahme, daß seine Dynamik im ganzen deutschsprachigen Raum und darüber hinaus spürbar sein wird und - nach dem Willen der Protagonisten - auch sein soll. Nicht ohne Grund startet die von den deutschen Bischöfen unterhaltene Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) in diesem Jahr einen englischsprachigen Dienst.

Schon jetzt ist erkennbar, daß der „Synodale Weg“ ein Weg in den Protestantismus sein wird. Um besser zu verstehen, was der katholischen Kirche in Deutschland und anderswo bevorsteht, wird in den zwei folgenden Beiträgen zunächst die Grunddifferenz zwischen dem katholischen und dem protestantischen Kirchen- und Amtsverständnis skizziert. In dem anschließenden Beitrag werden die verheerenden Implikationen und Folgen eines religiösen Systems angesprochen, das - wie der Protestantismus - die Wahrheit durch Meinungen ersetzt. Der dann folgende Beitrag wird zeigen, daß die katholische Kirche in Deutschland tatsächlich dabei ist, sich als protestantische Gemeinschaft neu zu erfinden.

Des besseren Verständnisses wegen empfiehlt es sich, die nächsten vier Beiträge in der vorliegenden Reihenfolge zu lesen.

Christoph Blath

Zum katholischen Verständnis des kirchlichen Amtes

Dem katholischen Verständnis des kirchlichen Amtes liegt die Gewißheit zugrunde, daß sich das Heil des Menschen nicht in einer unmittelbaren Beziehung des einzelnen zu Gott verwirklicht, sondern immer geschichtlich, d. h. in Raum und Zeit, vermittelt ist. Das ist bereits in alttestamentlicher Zeit der Fall, wo Propheten, Könige und Priester als Mittler zwischen Gott und dem Volk in Erscheinung treten. Erst recht gilt das für Jesus Christus, von dem es in 1 Tim 2, 5 heißt: „Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Jesus Christus.“

Sendung und Vollmacht

Auch nach dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi erfolgt die Mitteilung des Heils durch Vermittlung, wie die dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* (LG) des Zweiten Vatikanischen Konzils in Artikel 8 erklärt: „Der einzige Mittler Christus hat seine heilige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe,

hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfaßt und trägt sie als solches unablässig; so gießt er durch sie Wahrheit und Gnade auf alle aus.“

Diese Kirche ist weder eine abstrakte Idee noch eine herrschaftsfreie Gesellschaft. Vielmehr „hat Christus der Herr in seiner Kirche verschiedene Dienstämter eingesetzt“ (LG 18). Ihre Amtsträger sind „mit heiliger Vollmacht ausgestattet“ (Ebda.). Christus gründete die Kirche, „indem er die Apostel sandte wie er selbst gesandt war vom Vater (vgl. Jo 20,21)“, und „er wollte, daß deren Nachfolger, das heißt die Bischöfe, in seiner Kirche bis zur Vollendung der Weltzeit Hirten sein sollten“ (Ebda.). Um der Einheit des Episkopates willen „hat er den heiligen Petrus an die Spitze der übrigen Apostel gestellt und in ihm ein immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft eingesetzt“ (Ebda.).

Die Apostel wiederum übertrugen das ihnen anvertraute Amt „gleichsam nach Art eines Testaments ihren unmittelbaren Mitarbeitern“ und ordneten an, daß nach deren Tod „andere bewährte Männer ihr Dienstamt übernähmen“ (LG 20).

Das Bischofsamt

Unter den verschiedenen kirchlichen Ämtern ragt das Bischofsamt hervor. Denn „durch die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe und deren Nachfolger bis zu uns hin [wird] die apostolische Überlieferung in der ganzen Welt kundgemacht und bewahrt“ (Ebda.). Sie sind die Hirten, die stellvertretend für Gott die Herde führen, „als Lehrer in der Unterweisung, als Priester im heiligen Kult, als Diener in der Leitung“ (Ebda.). Sie sind „aufgrund göttlicher Einsetzung an die Stelle der Apostel als Hirten der Kirche getreten“ (Ebda.).

Im Blick auf die Art und Weise der Übertragung des Bischofsamtes wird bemerkt, daß die Apostel „ihren Helfern durch Auflegung der Hände die geistliche Gabe (vgl. 1 Tim 4, 14; 2 Tim 1, 6 bis 7), die in der Bischofsweihe bis auf uns gekommen ist“, übertrugen (LG 21).

In diesem Zusammenhang sind zwei Dinge von besonderer Bedeutung: Zum einen die Tatsache, daß die Fülle des Wehesakramentes durch diejenigen übertragen wird, denen sie zuvor übertragen worden ist. Zum anderen der Umstand, daß die Übertragung durch die Auflegung der Hände, also ganz konkret „von Mann zu Mann“, erfolgt.

Nach katholischem Verständnis wird die Bischofsweihe nur dann vollzogen, wenn sie durch einen gültig geweihten Bischof und durch Handauflegung erfolgt. Andernfalls kommt die „apostolische Sukzession“, die ununterbrochene Weitergabe der apostolischen Sendung, zum Erliegen.

Vermittlung von Wahrheit und Gnade

Die apostolische Sukzession ist also an strenge Bedingungen geknüpft. Verständlich wird diese Strenge, wenn man bedenkt, daß es hier um Sein und Nichtsein der Kirche als einer Institution geht, die der Vermittlung von Wahrheit und Gnade dient (vgl. LG 8).

Ein wesentlicher Bestandteil dieser Vermittlung ist der Dienst am „heiligen Schatz des Wortes Gottes“, welcher der Kirche anvertraut worden ist und von ihr den Gläubigen vorgelegt wird (vgl. IK-Nachrichten 10-11/2019, S. 2f).

Hinsichtlich der von Gott geoffenbarten Wahrheit erklärt die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (DV) des Zweiten Vatikanischen Konzils, Christus habe „den Aposteln geboten, das Evangelium [...] allen zu predigen als die Quelle jeglicher Heilswahrheit und Sittenlehre und ihnen so göttliche Gaben mitzuteilen“ (DV 7). Die Apostel wiederum hätten ihr eigenes Lehramt den Bischöfen als ihren Nachfolgern weitergegeben, „damit das Evangelium in der Kirche für immer unverseht und lebendig bewahrt werde“ (Ebda.).

Das Lehramt der Apostel geht also in das Lehramt der Bischöfe über. Im Blick auf letzteres spricht DV 10 vom „lebendigen Lehramt der Kirche [...], dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird“. Allein diesem Lehramt komme es zu, „das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären“ (Ebda.).

Zweifelsohne üben die Bischöfe das Lehramt immer in Gemeinschaft mit dem Papst aus (vgl. LG 25). Das kann an dieser Stelle jedoch außer Acht bleiben. Hier kommt es allein darauf an, daß die Ausübung des Lehramtes ausschließlich den gültig geweihten Bischöfen zukommt.

Heilige Schrift contra kirchliches Amt?

Immer wieder hat es Versuche gegeben, die Heilige Schrift gegen das kirchliche Amt, insbesondere das Lehramt der Kirche, in Stellung zu bringen. Bemühungen dieser Art gehen jedoch fehl, und zwar aus verschiedenen Gründen.

Zum einen stellt sich die Frage nach der richtigen Interpretation der Heiligen Schrift. So zeigt z. B. die Biblexegese der letzten 100 Jahre, daß es kaum eine biblische Perikope gibt, deren Verständnis nicht umstritten ist. Vor diesem Hintergrund erscheint die Bibel als ein Buch, dessen Wert für die an Christus Glaubenden sehr begrenzt ist.

Wenn die Heilige Schrift „für die Kirche Halt und Leben, für die Kinder der Kirche Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner, unversieglicher Quell des geistlichen Lebens“ (DV 21) sein soll, bedarf es einer Instanz, die das Wort Gottes verbindlich erklären kann.

Mit welchem Recht jedoch beansprucht das kirchliche Lehramt, diese Instanz zu sein? Garant hierfür ist der Heilige Geist. Denn es ist *derselbe* Heilige Geist, unter dessen Inspiration die Verfasser der neutestamentlichen Schriften „die Botschaft vom Heil niederschrieben“ (DV 7) und mit dessen Beistand das Lehramt das Wort Gottes „voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt“ (DV 10). Für die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils steht außer Frage, „daß die Heilige Überlieferung, die Heilige Schrift und das Lehramt der Kirche gemäß dem weisen Ratschluß Gottes so miteinander verknüpft [...] sind, daß keines ohne die anderen besteht und daß alle zusammen, jedes auf seine Art, durch das Tun des einen Heiligen Geistes wirksam dem Heil der Seelen dienen“ (Ebda.).

Der Kanon der Heiligen Schrift

Zum anderen geht es um den Kanon der Heiligen Schrift. Erwiesenermaßen ist die Bibel nicht vom Himmel gefallen. Vielmehr sind die in ihr enthaltenen 73 einzelnen Schriften (46 alttestamentliche, 27 neutestamentliche „Bücher“) im Laufe von etwa 1000 Jahren entstanden und nach und nach zu größeren literarischen Einheiten zusammengestellt worden.

Da zur Entstehungszeit der biblischen Schriften auch andere literarische Glaubenszeugnisse entstanden sind, stellt sich die Frage, welche Schriften aus dieser Zeit überhaupt als „authentisch“, d. h. nicht nur als menschliche Glaubenszeugnisse, sondern auch als Offenbarungszeugnisse anzusehen sind.

Der in der katholischen Kirche geltende Kanon (Liste der authentischen biblischen Schriften) begegnet zum ersten Mal in einem Beschluß der 3. Synode von Karthago im Jahr 497 (vgl. DH 186). Dogmatisiert wurde er vom Konzil zu Trient im Jahr 1546 (vgl. DH 1501-1504).

Es waren die zum Konzil zu Trient versammelten Bischöfe, die endgültig festlegten, was die Bibel überhaupt ist. Diese Entscheidung des kirchlichen Lehramtes war notwendig geworden, da die Reformatoren verschiedene biblische Schriften als nichtkanonisch ablehnten.

So zeigt sich auch bei der Kanonfrage die untrennbare Einheit von Heiliger Überlieferung, Heiliger Schrift und Lehramt der Kirche, die vom Heiligen Geist garantiert wird.

Ergebnis

Das katholische Verständnis des kirchlichen Amtes wird wesentlich durch die Einsicht bestimmt, daß die Mitteilung des Heils auch nach dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi geschichtlich, d. h. in Raum und Zeit, vermittelt wird.

Von zentraler Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das Bischofsamt, das auf die Apostel und durch diese auf Jesus Christus selbst zurückgeht. Es ist die Voraussetzung für die ununterbrochene Weitergabe der apostolischen Sendung.

Ein wesentlicher Teil dieser Sendung ist der Dienst am „heiligen Schatz des Wortes Gottes“. Dieser kann, wie die Frage nach dem Kanon und der richtigen Interpretation der Heiligen Schrift zeigen, ohne das Lehramt der Kirche nicht sinnvoll geleistet werden.

Dessen ungeachtet hat es unter Christen immer wieder den Versuch gegeben, eine Kirche ohne ein sakramental verstandenes Amt ins Leben zu rufen. Davon wird in den folgenden Beiträgen zum Protestantismus die Rede sein.

C. B.

Zum Kirchen- und Amtsverständnis des Protestantismus

„Protestantismus“ ist eine gängige und keineswegs polemische Bezeichnung für die aus der sogenannten Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften sowie deren Ableger. Am bekanntesten sind die Lutheraner und die auf Zwingli und Calvin zurückgehenden „Reformierten“. Ob man die Anglikaner pauschal dem Protestantismus zurechnen kann, ist umstritten.

„Ordination“ statt Sakrament

Innerhalb des Protestantismus gibt es verschiedene Richtungen, deren Anschauungen z. T. nicht miteinander zu vereinbaren sind. Sie stimmen insgesamt aber darin überein, daß sich das Heil des Menschen in der unmittelbaren Beziehung zwischen dem einzelnen und Gott verwirklicht. Die Mittlertätigkeit Jesu Christi ist mit dessen Tod und Auferstehung beendet. Das einzige verbleibende „Medium“ ist die Heilige Schrift („sola scriptura“).

Unter diesen Bedingungen ist die Kirche nichts weiter als die Gemeinschaft derer, die an Christus glauben und getauft sind. Rechtliche Strukturen sind damit nicht ausgeschlossen. Sie sind aber ebenso wie etwaige Ämter nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs und Rechts. Sie können nach menschlichem Gutdünken eingerichtet, abgeschafft oder verändert werden.

Daher ist auch die Einsetzung in ein bestimmtes kirchliches Amt keine sakramentale Handlung, etwa eine Weihe, sondern erfolgt als „Ordination“, die mit der Ernennung eines Beamten oder der Berufung eines Vereinsvorsitzenden vergleichbar ist.

„Alle Christen sind geistlichen Standes“

Es war Martin Luther, der in seiner 1520 erschienenen Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ das katholische Amtsverständnis mit „des Teufels List und Trug“ in Verbindung brachte.

Die Unterscheidung zwischen geistlichem und weltlichem Stand sei eine Erfindung, „eine sehr feine Auslegung und Heuchelei“. Vielmehr seien aufgrund der Taufe, des Evangeliums und des Glaubens „alle Christen wahrhaftig geistlichen Standes“ und zu Priestern geweiht. „Denn wenn wir keine höhere Weihe hätten, als der Papst oder der Bischof sie gibt, dann würde niemals durch des Papstes und Bischofs Weihe ein Priester geschaffen, er könnte auch weder Messe halten noch predigen, noch absolvieren.“ Es sei durchaus denkbar, daß „ein Häuflein frommer, christlicher Laien“ jemandem das Amt übertrüge, „zu taufen, Messe zu halten, zu absolvieren und zu predigen“. Dieser „wäre wahrhaftig ein Priester, genauso, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste geweiht hätten“. Nicht anders ist es um das „Amt“ des Bischofs bestellt: „Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, jeder hat seines Handwerks Amt und Aufgabe, und doch sind alle gleichermaßen geweihte Priester und Bischöfe.“

Wenn Luther zufolge jeder getaufte Christ Priester und Bischof ist, kann es ein Lehramt im katholischen Sinne nicht geben. Die Folgen für den Kanon und die Interpretation der Heiligen Schrift sind ohne Zweifel schwerwiegend, waren für Luther jedoch kein Problem. Die Entstehungsgeschichte der Heiligen Schrift lag außerhalb seines Blickfelds, und in der Interpretationsfrage war er der festen Überzeugung, daß es nur eine Interpretation geben könne, nämlich seine eigene.

„Jeder Christ steht als Priester unmittelbar vor Gott“

Es ist keine Übertreibung, von einem Abgrund zu sprechen, der zwischen dem katholischen und protestantischen Kirchen- und Amtsverständnis liegt.

Das bestätigt aufs neue der Grundlagentext, den der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Jahr 2014 unter dem Titel „Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017“ veröffentlicht hat.

Dort heißt es in Punkt 2. 6. 3., der mit „Priestertum aller Glaubenden“ überschrieben ist: „Jeder Christ steht als Priester unmittelbar vor Gott. Kein weiterer Mittler zu Gott ist nötig. Jeder Christ kann selbständig über die rechte Lehre urteilen. Jeder Christ kann Sünden vergeben und das Evangelium verkünden. Dies ist nicht die Aufgabe nur einer besonderen Gruppe von Menschen. Und jeder Christ kann

im Prinzip die Sakramente verwalten, d. h. die Taufe spenden und das Abendmahl austeilen. Nur um der Ordnung willen gibt es Pfarrerinnen und Pfarrer, die die Aufgaben, die alle Christen haben, in besonderer Weise, nämlich dafür qualifiziert und öffentlich dazu berufen, ausüben.“

Demnach hat sich trotz des ökumenischen Betriebs der letzten fünfzig Jahre an der Grunddifferenz zwischen Katholizismus und Protestantismus nichts geändert. Gegenüber allen ökumenischen Beteuerungen bleibt festzuhalten: Es ist nun einmal nicht dasselbe, ob alle Christen geistlichen Standes sind oder es einen eigenen geistlichen Stand gibt. Ebenso wenig, ob ein kirchliches Amt göttlichen oder menschlichen Ursprungs und Rechts ist.

C. B.

Konsequent protestantisch: Nach allen Seiten offen

Die aufgezeigte Grunddifferenz zwischen Katholizismus und Protestantismus zeigt sich in vielerlei Hinsicht - von der Frage nach dem Kanon und der richtigen Interpretation der Heiligen Schrift bis zur Frage nach einem verbindlichen Glaubensbekenntnis und einem verpflichtenden Moralkodex.

Meinungen statt Wahrheit

Wenn es kein kirchliches Lehramt unter dem Beistand des Heiligen Geistes gibt, entbehrt der Kanon der Heiligen Schrift in der uns vorliegenden Form seiner Grundlage. Dann kann jeder Getaufte - allein oder zusammen mit anderen - das Recht auf einen eigenen Kanon von heiligen Schriften geltend machen. Die Reformatoren haben dieses Recht für sich in Anspruch genommen, indem sie die Kanonizität bestimmter biblischer Schriften, z. B. der nicht in der hebräischen Bibel enthaltenen alttestamentlichen Bücher (Tob, Jdt, 1 Makk, 2 Makk, Weish, Sir, Bar) bestritten. Was jedoch den Reformatoren im 16. Jahrhundert recht war, kann den Getauften in späterer Zeit niemand verwehren.

Wenn es kein kirchliches Lehramt unter dem Beistand des Heiligen Geistes gibt, erübrigt sich jede verbindliche Interpretation der Heiligen Schrift. Dann kann, wie es in dem EKD-Grundlagentext „Rechtfertigung und Freiheit“ heißt, „jeder Christ [...] selbständig über die rechte Lehre urteilen“.

M. a. W: Im Blick auf den Inhalt des Glaubens gibt es keine Wahrheit mehr, sondern nur noch - beliebig viele - Meinungen. Jeder Getaufte hat ein Recht auf „seine“ Interpretation der Heiligen Schrift, die von den anderen Getauften zu respektieren ist, solange er seinerseits deren Recht auf

„ihre“ Interpretation nicht in Frage stellt. Dementsprechend beschränkt sich die Aufgabe des kirchlichen Amtes darauf, die verschiedenen Meinungen miteinander zu „versöhnen“, also dafür zu sorgen, daß jeder Getaufte die Meinung des jeweils anderen tatsächlich toleriert.

Die Bedeutungslosigkeit des überlieferten Glaubens

Wenn es kein kirchliches Lehramt unter dem Beistand des Heiligen Geistes gibt, verliert auch das „Depositum fidei“ seine Verbindlichkeit. Der überlieferte Glaube der Kirche ist dann lediglich ein Konglomerat von Meinungen, die Christen in der Vergangenheit hatten. Das betrifft auch die Entscheidungen der allgemeinen Konzilien. Sie mögen von historischem Interesse sein, dürfen aber nicht mit einem überzeitlichen Wahrheitsanspruch ausgestattet werden.

Nach katholischem Verständnis stellt das Fehlen eines verbindlichen Glaubensbekenntnisses einen großen Mangel dar. Aus protestantischer Sicht ist dieser Mangel jedoch ein großer Vorzug, der es den Christen ermöglicht, sich der „Moderne“ weit zu öffnen.

Da „jeder Christ [...] selbständig über die rechte Lehre urteilen“ kann, ist z. B. der Glaube an die Genderideologie überhaupt kein Problem. Denn die Auslegung von Gen 1, 27 in dem Sinne, daß Gott den Menschen als Mann und Frau erschaffen habe, ist lediglich eine Meinung, und zwar eine von vielen möglichen Meinungen. Das hat natürlich Folgen für das Verständnis von Sexualität und Ehe. Die „Ehe für alle“ läßt grüßen.

Das „kreative“ Gewissensverständnis

Wenn es kein kirchliches Lehramt unter dem Beistand des Heiligen Geistes gibt, ist damit auch jedem verbindlichen Moralkodex im herkömmlichen Sinne die Grundlage entzogen. Denn bloße Meinungen können keinen moralischen Anspruch begründen. Bestenfalls gibt es einige formale Regeln, vor allem solche, die der „Versöhnung“ unterschiedlicher Meinungen innerhalb einer bestimmten Gruppe von Menschen dienen. Ein Beispiel hierfür ist das Toleranzgebot.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings, daß auch bloße Verfahrensregeln der Rechtfertigung bedürfen. Das ist jedoch einfacher gesagt als getan. Wenn es keine Wahrheit gibt, sondern nur Meinungen, dann ist auch die Ablehnung der Wahrheit (zugunsten der Meinungen) eben keine Wahrheit, sondern bloß eine Meinung.

Ebenfalls zu den formalen ethischen Regeln gehört die Auffassung vom sittlichen Gewissen als „schöpferischer“ Instanz. Bei dieser subtilen Variante des ethischen Relativismus entscheidet das einzelne Gewissen „kreativ“, d. h. un-

abhängig von einer universalen Norm, was in einer bestimmten Situation zu tun ist. Das Gewissen ist letztlich die Norm seiner selbst. Daher sind seine Entscheidungen einer Bewertung von außen nicht zugänglich - sofern sie nicht gegen die Gebote der politischen Korrektheit verstoßen.

Religiöse Beliebigkeit und Bedeutungslosigkeit

Wenn es statt der Wahrheit nur noch Meinungen gibt, fallen Glaube und Moral der Beliebigkeit anheim. Darüber können auch wohlklingende Begriffe wie „Diversität“, „Pluralität“ oder „Vielfalt“ nicht hinwegtäuschen. Desgleichen gilt für das Zauberwort „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. Man könnte auch „Einheit in versöhnter Beliebigkeit“ sagen. So oder so handelt es sich um eine theologische Bankrotterklärung.

Läßt sich allen Ernstes behaupten, eine offene Weltanschauungsgemeinschaft im Rahmen der politischen Korrektheit sei das, was Jesus Christus als Kirche gewollt hat?

Übrigens führt sich ein religiöses System ohne inhaltlichen Wahrheitsanspruch selbst ad absurdum. Wer die religiöse Beliebigkeit zu kultivieren sucht, wird in der Bedeutungslosigkeit landen. Wie die unverändert hohe Zahl der jährlichen Kirchaustritte zeigt, ist der deutsche Protestantismus auf dem besten Weg dahin.

Eine kirchliche Gemeinschaft ist dabei, sich abzuschaffen. Dankbarkeit von Seiten der Welt kann sie dafür nicht erwarten, bestenfalls ein müdes Lächeln, vielleicht sogar Spott und Hohn: „Wer nach allen Seiten offen ist, der kann nicht ganz dicht sein.“

Den in „das Heute“ verliebten Katholiken sollte das ein warnendes Beispiel sein.

Die Ausnahme: Bibel- und bekenntnistreue Christen

Die Fairneß gebietet es, bei aller - zugegeben massiver - Kritik am Protestantismus ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß es auch evangelische Christen gibt, die der aufgezeigten Entwicklung innerhalb des Protestantismus ablehnend gegenüberstehen.

Es sind die bibel- und bekenntnistreuen evangelischen Christen, die - einzeln oder als Gemeinschaft - den von Luther de facto eröffneten Weg in die religiöse Beliebigkeit nicht mitgehen. Von den Gemeinschaften seien hier die „Evangelische Allianz“, die „Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften“ und die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ genannt. Ein gelegentlicher Blick auf deren Webseiten (www.ead.de; www.ikbd.net; www.bekanntnisbewegung.de) lohnt sich auch für glaubenstreue Katholiken.

Was die Interpretation der Heiligen Schrift betrifft, stimmen die bibel- und bekenntnistreuen evangelischen Christen in mancherlei Hinsicht mit der überlieferten Lehre der katholischen Kirche überein. Das gilt vor allem für den Glauben an die Gottheit Jesu Christi und den dreifaltigen Gott. Das ist in der heutigen Zeit sogar unter denen, die sich Christen nennen, nicht mehr selbstverständlich. Sie bekennen sich zur biblischen Schöpfungsordnung und mißbilligen deswegen die Genderideologie und die „Ehe für alle“. Auch lehnen sie das Letztentscheidungsrecht der Frau über Leben und Tod ihres ungeborenen Kindes ab. Weitere Beispiele für gemeinsame Überzeugungen ließen sich anführen.

Das schließt natürlich nicht aus, daß es in anderen Bereichen z. T. erhebliche Differenzen gibt, beispielsweise im Rechtfertigungsverständnis und in der Sakramentenlehre. Insgesamt stehen die bibel- und bekenntnistreuen evangelischen Christen der katholischen Kirche jedoch näher als jene neugläubigen Katholiken, die - dem protestantischen Mainstream folgend - ihre Kirche als offene Weltanschauungsgemeinschaft neu erfinden wollen.

C. B.

Der „Synodale Weg“ in Deutschland - ein Weg in den Protestantismus

Am letztjährigen Ersten Advent hat in der katholischen Kirche in Deutschland der sogenannte „Synodale Weg“ begonnen. In diesem auf zwei Jahre angelegten Prozeß geht es - neben der Abschaffung der Zölibatsverpflichtung für Priester - vor allem um den Kampf gegen die beständige kirchliche Lehre, daß der Geschlechtsakt außerhalb der Ehe *stets* eine schwere Sünde ist, sowie den Zugang von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern.

Bischöfliche Lockerungsübungen

Eine ergebnisoffene Diskussion ist hinsichtlich der kirchlichen Sexualmoral und der Frauenordination nach katholischem Verständnis überhaupt nicht möglich (vgl. IK-Nachrichten 10-11/2019, S. 4-5).

Übrigens: Wer als endgültig zu haltende Lehrsätze in Frage stellt, wersetzt sich damit der Lehre der katholischen Kirche. Das gilt auch für einen Teil der deutschen Bischöfe. Zwei Beispiele seien hier genannt.

Das beherrschende Thema der Predigt des Limburger Bischofs Georg Bätzing im Jahresschlussgottesdienst 2019 waren die Vorzüge des „Synodalen Wegs“.

Der Sexualmoral der Kirche attestierte er, sie finde „offensichtlich immer weniger Zuspruch und Akzeptanz“ und

gebe „der überwiegenden Mehrheit der Getauften keine Orientierung“. Demgegenüber sei zu fragen: „Wie kommen wir zu einer wertschätzenden positiven Sicht auf die menschliche Sexualität in ihrer Vielschichtigkeit und zu einer neuen Bewertung gleichgeschlechtlicher Beziehungen, die von Vertrauen und Verantwortung getragene Akzeptanz und Unterstützung durch die Kirche suchen“

Desgleichen wünscht er sich „Veränderungen“ im Blick auf das Thema „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“. Er müsse „als Bischof ernst nehmen, dass der Ausschluss der Frauen von Weiheämtern als grundlegend ungerecht und unangemessen wahrgenommen wird in einer gesellschaftlichen Umgebung, die Frauen und Männer lange schon in ihren Rechten gleichstellt“.

Zugegeben: Bischof Bätzing fordert nichts ausdrücklich, sondern fragt und zitiert. Es ist aber leicht zu erkennen, daß es sich hier um sophistische Winkelzüge handelt. Sie sind eine Karikatur des bei der Bischofsweihe geleisteten Eides, „das von den Aposteln überlieferte Glaubensgut, das immer und überall in der Kirche bewahrt wurde, rein und unverkürzt weiterzugeben“.

Auch für den Essener Bischof Franz-Josef Overbeck scheint die reine und unverkürzte Weitergabe des Glaubensgutes kein Thema zu sein, wenn man den vorab veröffentlichten Text seiner diesjährigen Neujahrspredigt heranzieht.

Darin spricht er von den „Fragen nach dem Priesterbild und dem Weiheamt in der Kirche, die damit verbundenen hierarchischen Strukturen, das Verständnis des Zölibats und der kirchlichen Kultur“, den „Fragen nach dem Zugang zu Ämtern und Diensten in der Kirche“ und den „vielen Fragen rund um die Sexualmoral“. Diesbezüglich gebe es keine Tabus mehr und „auch keine Fragen mehr, die nicht gestellt werden dürfen“.

Ebenso wie sein Limburger Amtskollege fordert Bischof Overbeck nichts ausdrücklich, sondern spricht von „Fragen“. Er hält es jedoch für möglich, daß diese Fragen im Sinne der Fragesteller beantwortet werden können. Damit widersetzt auch er sich, was die kirchliche Sexualmoral und die Frauenordination betrifft, der Lehre der katholischen Kirche.

Im Sinne von Bätzing und Overbeck haben sich auch schon andere Bischöfe geäußert. Das verwundert nicht, hatten sich doch die deutschen Bischöfe im vergangenen Jahr mit überwältigender Mehrheit für den „Synodalen Weg“ ausgesprochen. Seine Befürworter wissen übrigens genau, wohin dieser Weg führen wird. Daher ist nicht nur den Bischöfen von Limburg und Essen der Vorwurf zu machen, daß sie sich über ihren bei der Bischofsweihe geleisteten Treueid hinwegsetzen.

Das eigentliche Ziel

Gewiß sind die Frauenordination und eine weitgehende Beliebigkeit in der Sexualmoral kennzeichnend für den heutigen Protestantismus. Es gibt aber noch einen weiteren und tieferen Grund, von einer Protestantisierung der katholischen Kirche in Deutschland zu sprechen.

Es ist die Sorglosigkeit, ja Skrupellosigkeit, mit der die beständige Lehre der Kirche insgesamt in Frage gestellt wird. Ein einschlägiges Beispiel hierfür ist der gemeinsame Brief von zehn Generalvikaren deutscher Diözesen (Trier, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Limburg, Magdeburg, Münster, Osnabrück, Speyer) an die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, der am 5. November 2019 veröffentlicht worden ist.

Darin sprechen sich die Generalvikare mit Nachdruck „für den synodalen Weg, seine Themen und seine Zielsetzungen“ aus. Anders als die vorsichtiger agierenden Bischöfe plädieren sie ausdrücklich für „eine Kirche, in der Pluralität und Diversität gewünscht und erlaubt sind“, und geben ihrer Überzeugung Ausdruck, „dass nur eine offene und Vielfalt zulassende Kirche eine Chance hat, in unserer Gesellschaft wirksam präsent bleiben zu können“.

Ohne Zweifel ist in einer von Pluralität, Diversität, Offenheit und Vielfalt bestimmten Kirche, d. h. im Protestantismus, kein Platz für ein Lehramt im katholischen Sinne. Es gibt ja keine Wahrheit mehr, sondern nur noch - beliebig viele - Meinungen. Das erklärt auch, warum die Generalvikare fordern, „auf gegenseitige Unterstellungen oder gar den Vorwurf mangelnder ‚Rechtgläubigkeit‘ zu verzichten. Tatsächlich macht die Rede von der ‚Rechtgläubigkeit‘ keinen Sinn mehr, wenn es keine Wahrheit gibt.“

Protestantische Beliebigkeit - dorthin führt der „Synodale Weg“, und das ist auch sein eigentliches Ziel.

Abschließend sei noch erwähnt, daß die Generalvikare hinsichtlich ihres Ansinnens wiederholt den Heiligen Geist bemühen. Der Heilige Geist als Instanz, die dazu ermutigt und ermuntert, die katholische Kirche als offene Weltanschauungsgemeinschaft neu zu erfinden? Aktivitäten dieser Art hat man bisher mit dem Wirken des Widersachers in Verbindung gebracht.

C. B.

Kein anderes Evangelium (Gal 1, 6)

Doch es gibt kein anderes Evangelium, es gibt nur einige Leute, die euch verwirren und die das Evangelium Christi verfälschen wollen.

Arbeitstreffen der IK-Vereinigung zu „Was ist überhaupt katholisch?“

Sei es in der Familie, im Bekanntenkreis, am Arbeitsplatz oder in der Pfarrgemeinde - bei Gesprächen, in denen es um den Glauben oder die Kirche geht, machen wir immer wieder die Erfahrung, daß uns bestimmte Informationen fehlen, um sinnvoll argumentieren zu können. Zumal bei kontroversen Gesprächen sind wir mitunter „sprachlos“.

Um daran etwas zu ändern, richtet die *Vereinigung der Initiativkreise katholischer Laien und Priester im deutschen Sprachraum* erstmals ein Arbeitstreffen zu aktuellen Glaubensfragen aus. Es findet vom 24. bis 26. April im Kloster Maria Engelport in Treis-Karden/Mosel statt.

Im Mittelpunkt wird die drängende Frage „Was ist überhaupt katholisch?“ stehen. Daneben werden wir sicher auch Gelegenheit haben, uns zu konkreten Themen, z. B. dem „Synodalen Weg“, auszutauschen. Das Arbeitstreffen soll keine theologische Fachtagung sein, sondern uns helfen, den eigenen Glauben besser zu verstehen, um ihn vor anderen besser bezeugen zu können.

Wie die letztjährige Plenarkonferenz wird auch das Arbeitstreffen in einem Rahmen stattfinden, der von der Liturgie in der außerordentlichen Form des römischen Ritus bestimmt ist. Hierfür bietet das Kloster Maria Engelport gute Bedingungen.

Wenn Sie Interesse haben, lassen Sie es uns bitte wissen (ikn.ch.blath@t-online.de oder Postanschrift S. 1 unten).

Christoph Blath

HI. Petrus Damiani (Fortsetzung von S. 1)

1072 war die Stunde für ihn gekommen: Von einer Sendung zurückkehrend, ist er erkrankt und gestorben. Petrus Damiani war ein Mensch, der sich für die Erneuerung der Kirche verzehrte, der seine ganze Liebe galt und der er alle seine Kräfte zur Verfügung stellte; ein Mensch, der auch uns dazu ruft, über das Eigene, das Augenblickliche hinauszuschauen und das eigentlich Wesentliche - die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott - zu suchen, die uns auch zueinander bringt.

Er war Mönch bis zum Äußersten, mit Formen von Strenge, die uns heute sogar übermäßig vorkommen könnten. Auf diese Weise hat er jedoch aus dem monastischen Leben ein beredtes Zeugnis für den Primat Gottes und einen Aufruf an alle gemacht, frei von jedem Kompromiß mit dem Bösen zur Heiligkeit voranzuschreiten. Er verzehrte sich mit klarer Konsequenz und großer Strenge für die Reform der Kirche seiner Zeit.

https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/audiences/2009/documents/hf_ben-xvi_aud_20090909.html

Einladung zur 20. Wallfahrt in der außerordentlichen Form nach und in Altötting vom 11. bis 14. Juni 2020

Pro Sancta Ecclesia lädt schon jetzt zur diesjährigen Wallfahrt nach Altötting ein. Sie steht unter dem Thema:

**„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“
(Joh 14,6)**

In den Vorträgen im Franziskushaus wird es um das grundsätzliche Verständnis von Wahrheit, den Glauben an den einen und dreifaltigen Gott und an den Herrn Jesus Christus, das Credo der aktuellen Weltanschauungen sowie den interreligiösen Dialog gehen.

Liturgischer Höhepunkt wird wieder das Pontifikalamt mit Erzbischof Wolfgang Haas am 13. Juni, 17 Uhr in der Basilika St. Anna sein.

Nähere Informationen enthält das Faltblatt, das der nächsten Ausgabe der IK-Nachrichten beiliegen wird. Das ausführliche Programm kann ab Anfang April auch unter www.pro-sancta-ecclesia.de abgerufen werden.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit durch Ihre Spende:

| | |
|---------------|---|
| Deutschland | Sparkasse Passau IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46 SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS (Konto-Nr.: 90 89 046, BLZ: 740.500.00) |
| International | IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46 SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS |
| Österreich | Sparkasse Salzburg IBAN: AT84 2040 4000 4043 3674 SWIFT-BIC: SBGSAT2SXXX (Konto-Nr.: 000 404 336 74, BLZ 204 04) |
| Schweiz | Aargauische Kantonalbank in Laufenburg IBAN: CH42 0076 1016 1045 5484 6 Universalkonto: CHF 0161.0455.4846 |

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne eine Zuwendungsbestätigung zu.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 10. 01. 2020

Quantum potes, tantum aude.

Was du kannst, das sollst du wagen!

Vers aus der Fronleichnamsequenz Lauda Sion des hl. Thomas von Aquin